

Es gefällt mir

– Rede zum Dank für den *Erich-Fried-Preis*. –

Liebe Frau Präsidentin Inge Jens,
sehr geehrter Herr Ministerialrat Dr. Wolfgang Unger,
liebe Friederike, liebe Mitglieder und Gäste der *Erich-Fried-Gesellschaft*!

Daß in Wien eine *Erich-Fried-Gesellschaft* gegründet ist, hat mir von Anfang an gefallen, nach allem, nachdem (und *nachdem* auch für *weil* gesagt) der Siebzehnjährige fortging aus einem tödlichen, böse formierten Wien, fortging auf jene Insel vor dem gleichsam radioaktiv sich aufladenden Kontinent,

abstrakt gesagt. Immer, sein Leben lang, rief Erich Fried, fragte er zurück in die Ohren der zurückgelassenen Mörder und Menschen auf diesem Kontinent –

diese Gründung, die keine Privatgründung ist, – nach allem, mit allem, was in Österreich im Argen lag oder liegt, könnte sie ja makaber sein, auch nach der auf Weiteres sattsam verweisenden verlegerischen Abstinenz vor seinem Werk, das dank der Publikation außerhalb Österreichs wuchs zu Gewähr und Verlaß,

ja, er bekam schon 1973 einen österreichischen *Würdigungspreis* und 1980 den *Preis der Stadt Wien* und 1982 die österreichische Staatsbürgerschaft, 1985 das *Goldene Ehrenzeichen* und 86 den *Großen Österreichischen Staatspreis* und wurde in Österreich vornehmlich im letzten Lebensjahrzehnt wirklich oft um sein Wort gefragt,

hätte er ahnen können, daß zu seinem Namen eine Gesellschaft gegründet wird, deren Präsidium und Programm sie einer Akademie gleichsetzt? Ja, diese Gesellschaft ist auch die Konsequenz der genannten Folge!

Hinweg über eine alte, auch aus älteren Denk-Archiven wohlbekannt Warnung sprang ich prüfend auf die Nachricht der Gründung hin, hinweg über eine Warnung, mit der uns fast nur noch unsere jungen anarchistischen Freunde in den Ohren liegen, denen wir ein verlängert freundliches Gehör doch noch schenken, nach allem Mißbrauch und Verbrauch von seiten pseudolinker Realmachthaber und linker Geistesmachtpächter und -wächter, nach allem Verbrauch an solcher Lehre,

daß nämlich der Klassenfeind, überliefert gesprochen, seine Widersacher per Integration entkräftet,

hinweg über diese mögliche Interpretation und Warnung sprang meine Wertung des Ereignisses, rasch und zielsicher so auch vorbei an der eigenen Wache, wachgehaltenen Feindschaft gegen voluntaristisches Gutheißen,

zielsicher kraft des Realitätssinns, meine ich, unfromm und illusionslos flog die Intuition über Vergegenwärtigungen hinweg, die mehr schaudern machen, als die mehr oder minder ehrliche Haut aushält, von Täuschung, Lüge, Unterlegenheit, Zynismus,

und landete bei diesem Ratschluß, der mehr als Gutheißen war, weil er hieß: Es gefällt mir, – während doch aus dem Umflogenen üppig Reize der Verwunderung blinkten, –

zielsicheren Realitätssinns, meine ich, obwohl freilich andererseits ich nur über Vorurteile verfüge darüber, wie es sich tatsächlich oder persönlich oder politisch verhält, Vorurteile, in deren Jenseits meine Unkenntnis der Behörde, ihrer An- und Absicht und ihrer Persönlichkeiten residiert und zugleich eine das Ermessen durchaus übersteigende Dimension sich erhebt, nämlich aus der Vereinigung der die Gesellschaft als Präsidium tragenden Menschen, wie ja jeder sieht, der auf die einzelnen Namen blickt und seine Fantasie nicht gefesselt hält. Bei dieser Formulierung meiner Wertschätzung des Präsidiums huschte mir, ich will nicht davon schweigen, das Wort *Byzantinismus* durch den Kopf, und unter dem Lächeln dann tauchte der Aspekt auf, daß es ja nicht wenige Menschen gibt, die in der Furcht, bei einer Kriecherei sich zu finden, eine sklavische Angst erzeugen, welche ihnen das Vermögen, ein solches reales Übersteigen wahrzunehmen, aus dem Feld schlägt und so weiter hineintreibt in Sklaverei.

Unverzüglich, als sinnreich angelegte Möglichkeit, hat mir das Ereignis dieser Gründung gefallen, und ich möchte, daß man mir die Mitteilung erlaubt und gelten läßt, ohne Begründungen zu verlangen, denn – unbeschreiblich hin, unbeschreiblich her – die Worte, mit denen ich eine Begründung versuchen könnte, reichen mir nicht aus. Sage ich z.B. – das Wort Konfrontation im Sinne der unfriedlichen Lösung von gesellschaftlich Argem gebrauchend – die Gründung der *Erich-Fried-Gesellschaft* sei ein postkonfrontatives Unternehmen, ist doch sofort das Unzureichende evident einem verkohlten Stumpf im Höllenfeuer gleich. Sage ich, umschreibend: Fein, man nimmt eine offenbare Strittigkeit auf als Programm, d.h. als Verpflichtung zu umfassender Aufmerksamkeit, auch da pfeift an allen Ecken der Wind durch. Wer ist man, wer nimmt auf, wer verpflichtet sich usf.? überzogene Subjektivierung. Gern würde ich ja sagen, sie sind ihm dankbar, und das wäre wohl auch nicht falsch, nicht wahr, aber die Grenze der Schüchternheit hemmt mich. Einer Zornregung jedoch gebe ich das Wort, die spricht: Erich Frieds politische Moral als illusionär zu bezeichnen, ist im Kern kriminell. – Und wer das nicht tut, was bringt er vor? Worin hält er stand?

Eigensinnig lese ich seit Wochen die Werkausgabe des *Wagenbach-Verlags*, als Erwiderung auf die mir im Namen der *Erich-Fried-Gesellschaft* von Friederike Mayröcker zugesprochene Ehre, denn ich verstehe sie als eine Ehrung im Namen Erich Frieds, auf welche m.E. ich zumindest mit dieser Lektüre und diesem Studium zu antworten habe. Eigensinnig nämlich in dem Sinn, wie man in einer gewissen beruflichen Zugehörigkeit füreinander eintritt. Auch jene *obwohl, nach allem* und *nachdem*, mit denen ich Sie eingangs behelligte, waren ja präzis eine durchheilte Prüfung gewesen aus diesem Impuls zur Wahrung.

Von meinen Eindrücken, Überlegungen, Aspekten während der Lektüre, so vielfältigen übrigens, daß sie einen Bogen fast vom Umfang eines Kreises eröffnen, will ich eine Wahrnehmung nennen, die sich von der des zeitgenössischen Lesens, des Lesens jeweils zur Zeit der ersten Veröffentlichung, unterscheidet. Sie werden sich erinnern, wie die gleiche Wahrnehmung aus der Lektüre der einzelnen Bücher den Kontext Ihres Lebens durchdrang und sich in deren Aufeinanderfolge auch sammelte zu jenem Namen eines getreuen Eckehards, zu seinem Namen der Güte, Redlichkeit, Unerschöpflichkeit, zum Namen seiner ethischen, also umfassenden Autorität, einer Ethik gegen Fakten und Akte gleichwohl angesichts der pflegebedürftigen Sprache, aber in der kurzen, konzentrierten Lesezeit der Werkausgabe durch die Reihe seiner

Mahngedichte, Protest-, Nachforsch-, Angriffs-, Anklage-Gedichte laufen, holt die Welt als lückenlos brennenden Horizont vor Augen und ergreifend einen Menschen, seine unablässige, unabdingbare Wachsamkeit.

Mich begleitet, mein Lebtage durchdauernd wie die hämischste Abwesenheit eines Schutzengels, das Gefühl des Versäumens, nämlich die Welt nicht in Ordnung, ins Rechte zu bringen und die Stimme nicht aufzurichten,
so daß nun als einzige tastende – vielleicht aus der ewigen Not vermeintliche – Geste eines Schutzengels mir die erscheint, die mir die den Namen Erich Frieds tragende Billigung zuführt. Die Schulter verströmt sich. Eine Hand auf die Schulter gelegt.
Da ich davon spreche, wird in der wundersamen Art, wie die Sprache zu berühren vermag ohne zu erobern, diese Geste symbolisch, und jeder hier hat an ihr teil, dem es ähnlich ergeht.

Nun lade ich Sie zu einer kleinen, stillen Performance ein, die einem Experiment folgt. Eines Morgens, beim Lesen im zweiten Band, der Zufall darf wirken, sagte ich mir: Gut, gleich erledige ich das, was zu erledigen ist, aber erst lese ich hier noch zehn Gedichte von ihm.
Wieso zehn, wieso Zahl, dachte ich gleich darauf, statt der Einheit der Zehn kann ich ebenso den Texten ein Ensemble von Dingen begeben, jedem Gedicht einen Gegenstand, und an ihrer Reihe entlang, von ihnen geführt, von Gedicht zu Gedicht gehn. Schließlich ist es ja nicht im Sinn der Texte, daß sie im Buch umweltlos überliefert stehn. Da fiel mir, gewiß der Plausibilität wegen, eine mir bekannte Hütte ein, und ich entwarf eine Anordnung in sie, die lautet:

*Jetzt lese ich zehn Gedichte.
Das ist die richtige Zahl auf einmal.
Das erste nehme ich wahr am Eingang,
grüße es, ein Gewächs, gehe zur Tür, gleich rechts
steht das zweite, ein Mantelstock.
Oh, sie haben hier einen Mantelstock.
Was sagt sein geheimes Gedicht? –
nein, der Mantelstock heimlich des zweiten Gedichts?
„Laß mich in Ruh, geh, ich geh dich nichts an.“
Nun das dritte der Hütte, der Stuhl,
aus der Tür fällt der Blick auf den Stuhl,
einen Stuhl mit dem Rücken zu mir,
der mit seinem Innern aus Luft
sich zu zwei anderen verhält
und zum Tisch und zur Bank.
Eine Gesellschaft für sich.
Ist die Bank schon das vierte Gedicht?
Ist das fünfte das Fenster über der Bank?
Hält zum sechsten der alte Schrank?
Ist das siebte die Liege, ihr grünes Tuch?
Nummer acht still die Heizung.
Nummer neun? Werden sehn.*

*Und die Stehlampe steht Nummer zehn.
Wie Zahlen beisammen, das Abrakadabra
in der Hütte, dem kleinen
Einmaleins, gezimmert, geschreinert,
gefunden keins, gezimmert blickt ein Gesicht,
ein in-der-Hütte-Gesicht.*

*Die nächsten zehn, Liese,
liest du als Wiese,*

setzte ich hinzu zur Korrektur der gezimmerten Hütte, und schlug auf, wo weiterzulesen war:
Band 2, S. 374.

Selbst nahezu verschwindend, lese ich nun die Gedichte nach der vorgegebenen Regel und nenne vor jedem das Ding, das ich Sie bitte während des Hörens inständig zu imaginieren als den stummen Gesellschafter des Gedichts.

Nr. 1, das Gewächs, ein Rosenstock steht am Eingang.

GELD ODER LEBEN

*Geld kaufen gegangen
Leben kaufen gegangen
zu den Roßtäuschern
zu den Mann-
und Roß-
und Wagentäuschern
Geld kaufte ich für Leben
Leben für Geld*

*Geldmittel
Lebensmittel
von den Vermittlern
zu teuer*

*Bin ich zu Geld gekommen?
Bin ich ums Leben gekommen?
Bin ich getäuscht worden
und gekauft
und verkauft
und enttäuscht?*

Nr. 2, – ich blicke auf einen Mantelstock.

Das Gedicht ist lang. Am Mantelstock hängen eine Jacke, ein Trenchcoat, ein Radcape.

NACHTGEBET

*Vorbild in uns
oder Nachbild
das uns noch etwas bedeutet
hilf uns
daß wir nicht vorbeten oder nachbeten
die falschen Lehren
der Elektronengehirne
und ihrer Herren und Knechte*

*Wo das Unrecht größer wird als wir
wo das Unrecht schneller wird als wir
wo das Unrecht kräftiger wird als wir
hilf uns nicht zu ermüden*

*Wo das Unrecht uns übertrifft
an Kenntnissen und an Mitteln
wo das Unrecht uns übertrifft
an Ausdauer und an Erfolgen
wo das Unrecht so groß wird
daß wir klein werden
bei seinem Anblick
hilf uns nicht zu verzagen*

*Wo das Unrecht eindringt in uns
in unsere Tage und Nächte
in unser Aufschrecken und in unsere Träume
in unsere Hoffnungen und in unsere Flüche
hilf uns
uns nicht zu vergessen*

*Wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
des Rechtes und der Macht
wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
des Wohlwollens und der Vernunft
wo das Unrecht spricht mit den Stimmen
der Mäßigung und der Erfahrung
hilf uns nicht bitter zu werden*

*Und wenn wir doch verzagen
hilf uns erkennen daß wir verzagen
und wenn wir doch bitter werden
hilf uns erkennen daß wir bitter werden*

*und wenn wir uns krümmen vor Angst
hilf uns wissen daß es die Angst ist
das Verzagen und die Bitterkeit und die Angst*

*Damit wir nicht verfallen
dem Irrtum
wir hätten
eine neue Erleuchtung erfahren
und den großen Ausweg gefunden
oder den Weg nach innen
und nur der hätte uns so verwandelt*

Dies waren die letzten beiden Gedichte aus dem Band *Die bunten Getüme*, Wagenbach 1977.

Nun beginnt der Band *Liebesgedichte*, Wagenbach 1979.
Das dritte der Hütte, der Stuhl:

WORTE

*Wenn meinen Worten die Silben ausfallen vor Müdigkeit
und auf der Schreibmaschine die dummen Fehler beginnen
wenn ich einschlafen will
 und nicht mehr wachen zur täglichen Trauer
um das was geschieht in der Welt
 und was ich nicht verhindern kann*

*beginnt da und dort ein Wort sich zu putzen und leise zu summen
und ein halber Gedanke kämmt sich und sucht einen andern
der vielleicht eben noch an etwas gewürgt hat
 was er nicht schlucken konnte
doch jetzt sich umsieht
und den halben Gedanken an der Hand nimmt und sagt zu ihm:*

Komm

*Und dann fliegen einige von den müden Worten
und einige Tippfehler die über sich selber lachen
mit oder ohne die halben und ganzen Gedanken
aus dem Londoner Elend über Meer und Flachland und Berge
immer wieder hinüber zur selben Stelle*

*Und morgens wenn du die Stufen hinuntergehst durch den Garten
und stehenbleibst und aufmerksam wirst und hinsiehst
kannst du sie sitzen sehen oder auch flattern hören*

*ein wenig verfroren und vielleicht noch ein wenig verloren
und immer ganz dumm vor Glück daß sie wirklich bei dir sind*

Das vierte Gedicht – die Bank, hinterm Tisch, vor dem Fenster:

DICH

*Dich nicht näher denken
und dich nicht weiter denken
dich denken wo du bist
weil du dort wirklich bist*

*Dich nicht älter denken
und dich nicht jünger denken
nicht größer nicht kleiner
nicht hitziger und nicht kälter*

*Dich denken und mich nach dir sehnen
dich sehen wollen
und dich liebhaben
so wie du wirklich bist*

Zum fünften Gedicht – das Fenster.

Das Gedicht erscheint hier erneut aus dem vorhergehenden Quartett *Die bunten Getüme*.
Ein zweiflügeliges, unterteiltes ländliches Fenster, bitte, eignet sich gut:

GEDANKENFREIHEIT

*Wenn ich an deinen Mund denke
wie du mir etwas erzählst
dann denke ich an deine Worte
und an deine Gedanken
und an den Ausdruck
deiner Augen
beim Sprechen*

*Aber wenn ich an deinen Mund denke
wie er an meinem Mund liegt
dann denke ich
an deinen Mund*

*und an deinen Mund
und an deinen Mund*

und an deinen Schoß
und an deine Augen

Zu dem nächsten Gedicht, Nr. 6, steht der alte Schrank:

BEDINGUNG

*Wenn es Sinn hätte
zu leben
hätte es Sinn
zu leben*

*Wenn es Sinn hätte
noch zu hoffen
hätte es Sinn
noch zu hoffen*

*Wenn es Sinn hätte
sterben zu wollen
hätte es Sinn
sterben zu wollen*

*Fast alles hätte Sinn
wenn es Sinn hätte*

Zum siebten Gedicht die Liege mit grünem Tuch. Aber sie reicht nicht zu.
Ein Kissen auf ihr? Ein Bild über ihr, seitlich? Ein Paar Schuhe an ihrem Fußende-Bein?

UNGEWISS

*Ich habe Augen
weil ich dich sehe
Ich habe Ohren
weil ich dich höre
Ich habe einen Mund
weil ich dich küsse*

*Habe ich
dieselben Augen und Ohren
wenn ich dich nicht
sehe und höre
und denselben Mund
wenn ich dich nicht küsse?*

Nr. 8 – die Heizung, ein elektrischer Raumheizkörper.
Die optische Stille, der zarte Geigenstrich technischer Zutat.

EIFRIGER TROST

*Meine Sonne
ist scheinen gegangen
in deinen
Himmel*

*Mir bleibt
der Mond
den ruf ich
aus allen Wolken*

*Er will mich trösten
Sein Licht
sei wärmer
und heller*

*Nicht gelb
verfärbt
daß man nur noch denkt
ans Erkalten*

*Sonne komm wieder!
Der Mond ist
zu hell und
zu heiß für mich!*

Nr. 9 – eine Reprise wieder aus *Die bunten Ungetüme*.
Es ist wohl die Stube, die Stubenluft, Atmosphäre,
der Geist, ungegenständlich, doch sichtbar,
sogar eine Säule, auf der „es ruht“:

HALTEN

*Halten
das heißt
Nicht weiter – nicht näher – nicht einen Schritt
oder heißt Schritthalten
ein Versprechen – mein Wort
oder Rückschau*

*Halten dich
mich zurück – den Atem an – mich an dich
dich fest
aber nicht
dir etwas vorenthalten*

*Halten
dich in den Armen
in Gedanken – im Traum – im Wachen
Dich hochhalten
gegen das Dunkel
des Abends – der Zeit – der Angst*

*Halten
dein Haar mit zwei Fingern
deine Schultern – dein Knie – deinen Fuß
Sonst nichts mehr halten
keinen Trumpf – keine Reden
keinen Stecken und Stab und keine Münze im Mund*

Zum zehnten Gedicht die Stehlampe –
Wärterin, Zeugin, wenn man hineinkommt oder geht zu anderen Zimmern:

EINER OHNE SCHWEFELHÖLZER

*Alles
was tut
als hätte ich es verloren
sammelt sich heimlich
und ordnet sich
ganz von selbst
zu einem Haus
mit eingerichteten Zimmern*

*Es riecht schon nach Brot
in der Küche
Im warmen Bett schlägst du
wirklich du
nackt die Decke zurück
und streckst mir
zum Einzug
zwei lebende Arme entgegen*

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Ich danke der *Erich-Fried-Gesellschaft* und Friederike Mayröcker für den Preis und die erwiesene Ehre.

Elke Erb, März 1995